

Zur Wissenschaftlichkeit der Linguistik

0. EINLEITUNG

0.1. Dieser Aufsatz unterscheidet sich in Orientierung und Inhalt von dem, was in den geisteswissenschaftlichen Veröffentlichungen traditionsgebundenen Typs geboten wird. Auch das Thema, die sich daraus ergebenden Elementarfragen und die ganze Ausgangsposition weichen in erheblichem Mass davon ab.

Der Grund dieser Distanzierung liegt darin, dass die neuere Linguistik sich im Gegensatz zu ihren sprachbezogenen Nachbarwissenschaften u. a. dadurch auszeichnet, dass sie nicht nur die *sprachliche Materialbasis*, sondern auch die *Reflexion auf die die Materialbasis erfassenden Methoden* zum Objekt ihrer Forschung erhebt.

Gleichgültig, ob man die Linguistik je nach der Art ihres (Teil-)Objekts und je nach der Ausrichtung ihrer Methoden als eine empirische oder als eine humane Wissenschaft interpretiert, so muss man doch feststellen, dass sie auf jeden Fall mehr ist (bzw. mehr sein soll!) als eine Fakten sammelnde Wissenschaft und dass sie sich selbst überdies höhere Aufgaben stellt als die nicht sonderlich kreative Aufgabe, Wissensdaten zu konservieren bzw. humanistischen Bildungsidealen zu dienen und geisteswissenschaftliche Informationslücken aufzufüllen.

Die strenge Wissenschaftlichkeit, die sich die neuere Linguistik zum Hauptziel gemacht hat, weckt denn auch in einigen Geisteswissenschaften traditioneller Prägung leicht den falschen Eindruck der Unzugänglichkeit, dies um so mehr, als die kritisch reflektierenden Ansätze über das, was man tut, warum man es tut und wie man es tut, wenn man betreibt, was Wissenschaft heisst, in einen Themenbereich gehören, der in den humanen Wissenschaften nicht gerade beliebt ist. Solche Themen scheinen sogar bei Einzel Forschern innerhalb der Philologie und gelegentlich auch innerhalb bestimmter Ausprägungen der Literaturwissenschaft um so weniger Aufmerksamkeit zu wecken, als manche Vertreter dieser Teildisziplinen ihre wissenschaftlichen Aufgaben nur so verstanden haben, dass sie entweder die reine Objektbezogenheit (so z. B. bei diplomatischen Texteditionen) oder die Überbetonung der aussersprachlichen Verhältnisse der geistes- und kultur-

geschichtlichen Umwelt, der biographischen Ausrichtung u.ä.m. erstrebt bzw. die Prä- oder sogar die Monovalenz gewisser (kultur-)geschichtlicher Interessen- und Blickrichtungen verfochten. In solchen Fällen lässt sich folgern, dass diese Teildisziplinen nicht an erster Stelle über die Gesamtheit ihrer intradisziplinären Erkenntniswege reflektieren, m.a.W. kaum methodenbewusst vorgehen, dies um so mehr, als eine erschöpfende theoretische Begründung ihrer eigenen Verfahrensweisen, Interessen, Zielsetzungen und Grundbegriffe ausser acht gelassen wird (1).

0.2. Stimmt man dem Gedanken zu, dass sowohl die Weisheit als auch das (ethische) Wissen der Menschen bei der Selbsterkenntnis anfängt, so kann man diesen sokratischen Kerngedanken weiter paraphrasieren und ihn sogar zum Ausgangspunkt der Suche nach Erkenntnis in die Formen und Ergebnisse menschlicher Intellektualität machen.

Einerseits würde diese Suche nach Selbsterkenntnis der (Einzel-)Wissenschaften zu Einsichten in die Prozeduren, Strategien, Prozesse usw. des (einzel-)wissenschaftlichen Denkens führen können, soweit diese Einsichten wenigstens in der Form wissenschaftlicher Tätigkeit nachweisbar werden.

Andererseits liesse sich die Paraphrasierung auch folgendermassen weiterführen: Der Anfang der Erkenntnis der Wissenschaftlichkeit wird da gemacht, wo die Elementarbesinnung auf das Wesen wissenschaftlicher Betätigung innerhalb einer (Einzel-)Wissenschaft auch zur weiteren kritischen Reflexion über das veranlasst, was wissenschaftstheoretische und -philosophische Minimalfragen sind: Wie verfährt man in der wissenschaftlichen Forschung? Warum verfährt man so? Welchem Zweck dient das Verfahren? Welchem Forschungsobjekt bzw. welchen Teilaspekten des Forschungsobjektes gelten die Verfahrenweisen? Welche Blickpunkte kommen in Frage? Ist die Reichweite der Verfahrenweisen von den Einzelforschern genügend klargelegt worden? Liegt eine Erklärung der Grundbegriffe und der operationalen Termini vor? Wie erfolgt das Gewinnen von wissenschaftlichen Informationen und wie findet die Informationsverarbeitung statt? Welche erkenntnistheoretischen und erkenntnisintentionalen Schritte sind in Bezug auf letzteres zu machen? Zeigen diese Vorgehensschritte einen methodischen Charakter? Sind die daraus hervorgehenden Aussagen nachweisbar und (über-)prüfbar? Sind sie empirisch gewonnen und lassen sie eine Erfahrungskontrolle zu? Trägt man den Forderungen nach Widerspruchsfreiheit und nach systematischem Zusammenhang genügend Rechnung? usw.

(1) Dazu auch u.a. mit Blick auf die Philologie R. G. VAN DE VELDE, *Zur Linguistisierung der Philologie*, *Linguistische Berichte*, Braunschweig 1969, 4, S. 60-70.

0.3. Solche Ansätze wissenschaftlicher Reflexion [0.2] müssen nicht, wie es manchmal geschieht, als müßige Suche reinster philosophischer Prägung abqualifiziert werden. Zwar ist festzustellen, dass bisher vorwiegend Philosophen die Frage beantwortet haben, durch welche Eigenschaften der Wissenschaftlichkeit die Einzelwissenschaften sich auszeichneten⁽²⁾; aber diese Feststellung schliesst keineswegs aus, dass die Einzelwissenschaften es als eine besondere disziplieneigene Aufgabe ansehen können (und sollen), alle zu ihren Methodologien gehörenden Probleme und Fragestellungen in meta-theoretischen Überlegungen zu behandeln. Vor dem Hintergrund eines solchen Desiderats muss die Frage, ob die Philosophie als Königin der Wissenschaften zu gelten hat, nicht weiter erörtert werden. Wichtig ist vielmehr folgende wissenschaftsinterne Forderung, die für sämtliche Einzeldisziplinen, Spezialwissenschaften usw. Gültigkeit hat: man sollte sowohl zum Nutzen der Interessenten, der Studierenden, der Nachbarwissenschaftler und der sich (potentiell) Umorientierenden, als auch im Interesse der eigenen Wissenschaft und ihrer Vertreter die Bewusstmachung bzw. Klarlegung der Voraussetzungen, Blickrichtungen, Grundbegriffe, Erkenntnisvorhaben, Methoden, Aufgaben und Zielsetzungen vorantreiben. Man sollte m. a. W. teils in der eigenen Forschung, teils auch in besonderen Meta-Überlegungen eine theoretische Rechtfertigung dessen geben, was man tut und warum man es tut, wenn man, in kritischer Reflexion über seine Wissenschaft, innerhalb dieser Wissenschaft observiert, registriert, sammelt, abstrahiert, strukturiert, systematisiert usw. Auf diese Weise kann man z. B. in einer ersten Phase der kritischen Reflexion — d. h. sowohl während der ganzen linguistischen Beschreibungspraxis, besonders beim Gewinnen der typischen grammatischen Information, als auch nach den einzelnen Schritten und Prozessen des wissenschaftlichen Operierens — eine Art Methodenbewusstheit *von innen* zur Entwicklung kommen lassen und diese Methodenbewusstheit dann in einer der nächsten Phasen auch nach aussen klarlegen.

1. ZUR INTENTION, DURCHFÜHRUNG UND BEGRÜNDUNG

1.1. Dass trotz der in [0.3] angestellten Erörterungen keine völlig philosophiefremde Überlegungen in diesem Beitrag gemacht werden können, wird aus folgendem Grunde klar: Die Wissenschaftsphilosophie zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass sie entweder über die Philosophie selbst oder über

(2) Dazu R. WOHLGENANNT, *Was ist Wissenschaft? Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie* (Herausgeber S. Moser, S. J. Schmidt), II, Braunschweig 1969, S. 33 ff.

die (Voraussetzungen, Grundbegriffe und Methoden der) Einzelwissenschaften reflektiert. Auf diese Weise vermittelt sie gerade Kriterien bzw. massstäbliche Bedingungen, die es erlauben, den Grad der Wissenschaftlichkeit einer jeden Einzeldisziplin zu beurteilen. Wenn eine Einzelwissenschaft kritische Reflexionen über ihre eigenen Vorgehens- und Verfahrensweisen, über ihre Aussagen u. ä. m. anstellt, so kann sie eine Orientierung an dem zeitgenössischen wissenschaftsphilosophischen Diskussions- und Entwicklungsstand kaum entbehren. Der nachfolgende Beitrag versucht diesem Anspruch insoweit nachzukommen, als einige Kriterien der linguistischen Wissenschaftlichkeit skizziert und auf ihren Geltungs- bzw. Erweiterungsbereich hin untersucht werden. Das bedeutet noch keineswegs, dass hier ein Gesamtbild der Linguistik als Wissenschaft vorgeführt wird, zumal einer solchen hochgesteckten Zielsetzung bereits aus Raumgründen nicht nachzukommen wäre. Demzufolge muss der ganze Aufsatz vielmehr als ein Auszug aus einer ausführlicheren Behandlung der linguistischen Grundlagenforschung betrachtet werden ⁽³⁾; auf Fragen der Hierarchie(-bildung) bezüglich der Untersuchungsthemen, der grammatischen Abbildungsebenen, der Komplexitätsgrade innerhalb sprachlicher Subsysteme usw. kann nicht eingegangen werden. Auch die Probleme der wissenschaftlichen Idealisierung, der methodologischen Abstraktion, der linguistischen Heuristik sowie die erkenntnistheoretischen und -psychologischen Wege der sprachlichen Systemerfassung können nur gestreift werden.

1.2. Die Wissenschaftlichkeitskriterien, die unter Berücksichtigung wissenschaftsphilosophischer Grundüberlegungen für die Linguistik aufgestellt werden können, sind folgende :

- a. die kritische (Methoden-)Reflexion [2.1-2.8] ;
- b. die empirische Ausrichtung der Erkenntniswege am Untersuchungsobjekt [5.1-5.3] ;
- c. die Nachweisbarkeit und Überprüfbarkeit sprachwissenschaftlicher Aussagen am Forschungsobjekt ;
- d. der systematische bzw. systematisierende Charakter linguistischer Aussagen, wobei einerseits generalisierende (und universelle) Formulierungen über die (Natur der) Sprache intendiert und andererseits Aussagen über die einzelsprachliche Systemhaftigkeit ermöglicht werden ;
- e. die Forderung nach Konsistenz im metasprachlichen Terminusgebrauch, wobei vor allem ein System von Definitionen für deskriptions- und präsentationsbezogene Konstrukte, Grundbegriffe, operationale Termini zu berücksichtigen ist ⁽⁴⁾ ;

(3) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Grundfragen der neueren Linguistik*. (im Druck)

(4) Ein Musterbeispiel eines solchen Systems von Definitionen liefert L. HJELMSLEV, *Prolegomena to a theory of language* (translated by F. J. Whitfield) Madison 1963 (second

- f. der Anspruch auf Widerspruchsfreiheit in der Darstellung der (einzel-) sprachlichen Systemhaftigkeit und Regelgebundenheit ;
- g. der Aufbau einer linguistischen Theorie, die die (axiomatisch-deduktiven bzw. empirisch-induktiven) Methoden fundiert, die Prämissen klarlegt und eine möglichst vollständige, exakte und einfache Erfassung der sprachlichen Daten beabsichtigt.

Diese Einzelkriterien können weder in der vorgeführten Folge, noch in einer eingehenden Weise weiterentwickelt bzw. behandelt werden. Wir beabsichtigen bloss, die Linguistik in ihrem Grundzug der Methodenbewusstheit, in ihrer erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Orientierung an dem Zeichencharakter ihres Objekts sowie in ihrer Ausrichtung auf die Systemhaftigkeit bzw. Regelgebundenheit derart zu skizzieren, dass die Merkmale (a) - (g) leicht (wieder-)erkennbar werden bzw. eine (indirekte) Bestätigung erfahren.

Dass wir dabei auch kritische Ansätze den Erkenntnis- und Erfassungsmöglichkeiten der Linguistik gegenüber zum Ausdruck bringen — so z. B. in den Fragen der Idealisierung, der dynamischen Synchronie und in der Behandlung der Reichweite modellbezogener Darstellungsformen — sollte bloss darauf hinweisen, dass die linguistische Methodenbewusstheit beim derzeitigen Forschungsstand noch keineswegs (in Selbstgefälligkeit) stagnieren will.

1.3. In erster Linie wird bei den weiterhin anzustellenden Meta-Überlegungen meistens von einem Linguisten als Deskribenten der Sprache die Rede sein. Ist doch die *Beschreibung* für die (Sprach-)Wissenschaft zentral und für jegliche Formen der Systemerfassung, der Sprachtypologie, der Suche nach Universalien und sogar für sprachvergleichende und -historische Arbeiten von grundlegender Bedeutung⁽⁵⁾. Stehen somit im Vordergrund beschreibungstechnische Erfahrungen empirischer Art, so wollen wir dennoch keineswegs den Eindruck erwecken, dass die Linguistik nicht ebenso gut ihren Objektbereich als ein abstraktes System bzw. eine Universalbasis aller Sprachen behandeln und dazu Modelle ausarbeiten kann, die die Komplexität der Sprachrealität durchsichtiger zu machen beabsichtigen. Da jedoch solche generativen (N. Chomsky) und applikativen (S. K. Šaumjan) Modelle nur der jüngste Entwicklung der Linguistik angehören und sich bisher noch nicht für alle « levels » der Sprache bzw. für alle Sprachrealisierungen (der Vergangenheit und der Gegenwart) als brauch-

printing) S. 20 ff. Andersgeartete Definitionen in der Form konsistenter, expliziter und formal-logischer Regelmechanismen stellt die generative Grammatik dar.

(5) Vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik*, München 1971 §§ 7 ff.

bar erwiesen haben ⁽⁶⁾, soll im folgenden auch der klassische Strukturalismus weitgehend mitberücksichtigt werden.

Zur Steigerung der hier vertretenen Methodenskepsis wird manchmal von der allerdings ungewöhnlichen Überzeugung ausgegangen,

- a. dass eine Beschränkung auf die grammatische Präsentation der Muttersprache eine zu schmale Basis für die linguistische Theoriebildung und Methodengewinnung liefert;
- b. dass es folglich sinnvoll und legitim ist, Fragen der Beschreibungsverfahren und -methoden auch angesichts solcher Sprachrealisierungen zu erörtern, wofür grammatische Informationen nur unvollkommen sind oder sogar fehlen [2.3 ff].

2. ZUR THEORETISCHEN FUNDIERUNG

2.1. Die Linguistik ist auf das Forschungsobjekt (die Sprache), auf die systembezogene Erforschbarkeit der Sprache (?), auf die Hilfsmittel und das Instrumentarium der sprachwissenschaftlichen Erfassungsmethoden sowie auf die Angemessenheit der linguistischen Verfahrensweisen gerichtet. In dieser fundamentalen Ausrichtung auf solche Themen und Fragen ist sie primär eine *Methodenwissenschaft*. Das bedeutet zunächst, dass sie keineswegs eine auf das Forschungsobjekt beschränkte Wissenschaft sein kann, wie es unter Umständen fälschlich verstanden wurde bzw. noch wird. Vielmehr ist sie dazu berufen, angemessene Methoden zu entwickeln — gelegentlich darüber hinaus auch Modelle zur (Re-)Präsentation ⁽⁶⁾ auszuwerten —, die den komplexen Charakter der Sprachphänomene in einer solchen Weise gerecht zu werden haben, dass die Systemcharakteristika einerseits exakt und möglichst vollständig beschrieben bzw. dargestellt, andererseits aber auch die Relationen und Funktionen der unterscheidenden Merkmale der Sprachphänomene richtig erfasst und zum Grundbestandteil

(6) Vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Zur deskriptiven Adäquatheit der Linguistik älterer Sprachstufen*, *Folia linguistica*, The Hague 1970, IV, 1/2, S. 125 ff; Ders., *Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik*, § 180 ff.

(7) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Zur Interdisziplinarität der Linguistik*, *Interdisziplinäre und disziplininterne Aspekte der Linguistik*, *Le langage et l'homme*, Bruxelles 1970, 12, S. 31-36.

(8) Dass unter Umständen eine methodologische Trennung zwischen den verschiedenen Schritten der Beschreibungsarbeit auf der einen und den Präsentationsphasen auf der anderen Seite erforderlich ist, haben wir an anderer Stelle nachzuweisen versucht, Vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Disziplininterne Fragen der Linguistik*, *Le langage et l'homme*, Bruxelles 1970, 13, S. 58 ff. Dazu auch [2.6].

einer interpretierend-deskriptiven Abteilung der Grammatik erhoben werden⁽⁹⁾.

Die Beschäftigung mit Methodenfragen als Sondergebiet der Linguistik⁽¹⁰⁾ bzw. das kreative Herausarbeiten einer Methode für die Beschreibungspraxis oder die Anwendung symbollogischer, graphentheoretischer und sonstiger Systeme als Instrumente für die Präsentierungsarbeit setzen zum einen die Rezeptionsfähigkeit methodologischer Impulse aus anderen Wissenschaften voraus, münden aber zum anderen auch in eine intradisziplinäre Methodenreflexion, die das Anbringen gewisser Korrekturen bezüglich der methodologischen Angebote sprachfremder Disziplinen, evtl. bezüglich der methodologischen Überlegungen disziplineigener theoretischer Arbeiten zur Folge hat.

Eine ins Detail gehende disziplinexterne und -interne Erörterung gewisser Methodenfragen der einzelnen linguistischen Richtungen sowie eingehende, die einzelnen Richtungsdiskussionen betreffende Methodenkritiken sollen hier weniger berücksichtigt werden. Es soll vielmehr die allgemeine Idee weiter verfolgt werden, dass die kritische (Methoden-)Reflexion eines der Hauptmerkmale der linguistischen Wissenschaftlichkeit darstellt.

2.2. Der Aufbau der Methoden, von dem in [2.1] die Rede gewesen ist, kann in einer solchen Weise erfolgen, dass je nach dem Grad der Komplexität der Sprachphänomene eine Gliederung des ganzen Erforschungsrahmens in Komponenten⁽¹¹⁾, in Analyse-Ebenen⁽¹²⁾ und Abstraktionsstufen⁽¹³⁾ erfolgt. Wie dem auch sei, vor jeglicher Gliederung des Beschreibungs- und

(9) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Disziplininterne Fragen der Linguistik*, S. 61 ff.

(10) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *In en om het linguïstisch strukturalisme*, *Communicatie en cognitie*, Gent 1969, 5, S. 95 ff.

(11) Dazu N. CHOMSKY, *Aspects of the theory of syntax*, Cambridge (Mass.) 1965, S. 15 ff ; 135 ff ; Ders., *Topics in the theory of generative grammar*, *Janua linguarum*, series minor, 56, The Hague, Paris 1966, S. 51 ff ; 76 ff ; Ders., *The formal nature of language*, *Biological foundations of language* (ed. E. H. Lenneberg), New York, London, Sydney 1967, S. 406 ff ; Ders., *Current issues in linguistic theory*, *Janua linguarum*, series minor 38, The Hague, Paris 1969 (fourth printing), S. 9 ff ; M. BIERWISCH, *Strukturalismus*, *Geschichte, Probleme und Methoden*, *Kursbuch* 5, Frankfurt am Main 1966, S. 112 ff.

(12) Dazu u. a. E. BENVENISTE ; *Les niveaux de l'analyse linguistique*, *Problèmes de linguistique générale*, Paris 1966 S. 119-131 ; J. VACHEK, *The linguistic school of Prague*, Bloomington, London 1966, S. 29 ff ; P. SGALL, *Zur Frage der Ebenen im Sprachsystem*, *Travaux linguistiques de Prague*, I, *l'École de Prague d'aujourd'hui*, Prague, Paris 1966, S. 95-106.

(13) Dazu u. a. M. A. K. HALLIDAY, *Categories of the theory of grammar*, *Word*, New York, 1961, XVII, 3, S. 243 ff ; S. K. ŠAUMJAN, *Osnobanja poroždajušcej grammatiki Russkogo jazyka*, Moskba 1968, S. 191 ff.

Präsentationsschemas ist eine Klarlegung gewisser wissenschaftstheoretischer Stellungnahmen erforderlich: nämlich eine solche Klarlegung, die dem disziplinen-eigenen Fundamentalismus insofern Rechnung zu tragen versucht, als die Postulate, Abstraktionen, Prinzipien, Konzeptionen, Hypothesen, Blickpunkte, Termini, Konstrukte, Beschreibungskategorien, Definitionen usw., die bei der Einzelforschung vorherrschen, angegeben werden.

Diese grundlegende Forderung zu verdeutlichen, gelingt ganz einfach an Hand einiger Grundfragen des linguistischen Strukturalismus. Falls z. B. ein Linguist die Ausgangsposition seiner Beschreibungspraxis zu formulieren versucht, so hat er erstens genügend klarzumachen, was er von der Regularität, der Klassenhaftigkeit, der Systemhaftigkeit, der Strukturierbarkeit usw. der (zu erfassenden) Sprachphänomene hält; ob er sich bewusst ist, dass er bei der Systemerfassung gewisse Abstraktionen vornimmt. Er muss sich fragen, ob er das Unabhängigkeitspostulat des Sprachsystems ohne weiteres akzeptiert bzw. ob er diese strukturalistische Grundannahme⁽¹⁴⁾ bezüglich seiner Sprachforschung in jeder Hinsicht begründen kann; ob sich von dieser Ausgangsposition eines autonomen Sprachsystems und von dem Grundsatz einer autonomen Grammatik deskriptive Aussagen für grammatisch unerforschte Objektbereiche ergeben⁽¹⁵⁾; was für methodenanalytische und heuristische Prozeduren unter Umständen der grammatischen Präsentationsarbeit vorangehen⁽¹⁶⁾; was für wissenschaftliche Idealisierungen bei der grammatischen Modellbildung vorausgesetzt werden⁽¹⁷⁾; so z. B. bezüglich der Homogenität der Sprache, der Sprachgemeinschaft, der Sprachperiode, der Synchronie und Diachronie⁽¹⁸⁾; oder noch bezüglich der Sprachkompetenz, der angeborenen Sprachfähigkeit usw... Der Linguist muss sich klar sein, welche Subsysteme und welche grundlegenden Einheiten er in den Subsystemen erkennt, wie er die Grenzen und Beziehungen zwischen Subsystem, Sprachsystem und Strukturen feststellt und wie sich die levelbezogenen Einheiten, Subsysteme und Strukturen hinsichtlich der Totalität der Sprache verhalten usw.

2.3. Nachdem die Grundannahmen, die Voraussetzungen und die möglichen Blickrichtungen [2.2] klar sind bzw. in der Fundierungsphase der Sprach-

(14) Dazu vgl. R. G. VAN DE VELDE, *In en om het linguistisch strukturalisme, Communicatie en Cognitie*, Gent 1969, 5, S. 101 ff.

(15) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Disziplininterne Fragen der Linguistik* S. 53-61.

(16) Vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Disziplininterne Fragen der Linguistik*, S. 58 ff.

(17) Vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik*, §§ 183 ff.

(18) Zu der wissenschaftlichen Idealisierung in den synchronischen und diachronischen Betrachtungsweisen, vgl. K. BAUMGÄRTNER, *Synchronie und Diachronie in der Sprachstruktur, Faktum oder Idealisierung? Papier Nr. 3*, Stuttgart 1968.

forschung klargelegt werden, kann der Linguist als Deskribent einer Sprache an die Phasen seiner Beschreibungs- und Präsentationsarbeit herangehen. In diesen Phasen kommt der Methodengewinnung eine dominierende Rolle zu. Die Zurkenntnisnahme der Sprachfakten, die sg. Primärerfahrungen des forschenden Subjekts an dem zu erforschenden Objekt und die ersten Versuche, dem Sprachmaterial mit gewissen präliminarischen Beschreibungsprozeduren gerecht zu werden, führen meistens zu einer Konfrontation mit unerhörten Schwierigkeiten.

Bei den Bemühungen um eine angemessene Beschreibungsmethode, die den sich aus der Primärerfahrung ergebenden Schwierigkeiten möglichst Rechnung trägt, werden auch gewisse Entscheidungsfragen bzw. Bewertungsverfahren akut⁽¹⁹⁾. Aufgrund dieses Umgehens mit Problemen drängt sich beim linguistischen Einzelforscher die Wahl auf zwischen dieser oder jener Beschreibungsmethode bzw. zwischen gewissen Präsentationsformen und den unter Umständen dazu gehörenden formallogischen bzw. graphischen Hilfsmitteln des transformationell-generativen (N. Chomsky) oder des applikativen (S. K. Šaumjan) Darstellungsmodells. Oder er wird sich entscheiden für eine Kombination bzw. eine gegenseitige Ergänzung mehrerer methodologischer Ansätze⁽²⁰⁾ usw.

Bei dieser allgemeinen Methodengewinnung und den ersten methodenanalytischen und heuristischen Entscheidungsverfahren erlebt der Linguist als Sprachdeskribent sozusagen die Quintessenz seiner Bemühungen um die disziplininternen Formen der Wissenschaftlichkeit.

2.4. Nehmen wir zur Illustration des Vorangehenden an, dass der Linguist aus dem Gesamtbereich methodologischer Angebote die axiomatisch-deduktive Methode auswählt. Er baut gewisse Theorien bzw. Hypothesen auf — so etwa die Theorie der Tiefenstruktur (N. Chomsky) bzw. die Hypothese einer zugrundeliegenden satzsemantischen Struktur (G. Lakoff, J. R. Ross, H. Brekle u.a.) oder er setzt Konstrukte über mentale Gegebenheiten der Sprachkompetenz an —, die er an den Vorkommensmöglichkeiten der Sprachfakten auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfen hat.

Stellt sich dabei heraus, dass diese Hypothesen oder Konstrukte durch die Sprachphänomene bestätigt werden (die empirische Adäquatheit⁽²¹⁾

(19) Vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik*, §§ 26, 200-203.

(20) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Empirisch-induktive Linguistik und generative Grammatik*, §§ 8 ff.

(21) Dazu N. CHOMSKY, *Aspects of the theory of syntax*, S. 24, 27, 30-37, 40; Ders., *Current issues*, S. 28 ff.

bzw. die empirische Evidenz), so kann er immer weiterschreiten, d. h. immer neue Hypothesen aufstellen und verifizieren, bis sich die Sprachfakten durch seine Hypothesen in einer solchen Weise erfassen lassen, dass bedeutsame Verallgemeinerungen in den Regelmechanismen erlaubt werden, die die sprachlichen Regularitäten zum Ausdruck bringen (die deskriptive Adäquatheit ⁽²²⁾).

In den Fällen, wo gewisse Hypothesen sich in der Nach- und Überprüfung als unzureichend erweisen, können selbstverständlich immer wieder neue Hypothesen zusammen mit den dazu gehörenden Konstrukten und Verfahren aufgestellt werden; oder sie können den neuen empirischen Bedürfnissen entsprechend modifiziert bzw. ergänzt werden. Das bedeutet, dass über die Gültigkeit alter bzw. über die Notwendigkeit neuer bzw. modifizierter oder ergänzter Hypothesen in den empirischen Phasen (der Verifikation) zu entscheiden sein wird.

Danach kann der Linguist auf eine neue Verfahrensphase hinausgehen, indem er die Ergebnisse seines deduktiven Ductus, wie sie sich nach den Normen der empirischen und deskriptiven Adäquatheit anbieten, in einem weiteren Bereich zu erklären versucht, so etwa in dem Bereich der allgemeinsprachlichen Strukturmerkmale bzw. in dem Bereich des Funktionierens von Sprache und Sprachzeichen usw.

In den hier berücksichtigten axiomatisch-deduktiven Verfahrensweisen der Transformationsgrammatik würde dieser Erklärungsbereich besonders auf Bewertungsprozeduren der sogenannten Erklärungsadäquatheit und auf explanative Hypothesen über die Natur und die Essenzform der Sprache hinauslaufen ⁽²³⁾. Die kritische Überlegung, dass dieser explanative Adäquatheitsgrad in den bisherigen grammatischen Untersuchungen kaum erreicht wurde bzw. erreichbar war, schwächt keineswegs die methodologische Forderung ab, Versuche zur Erreichung dieser explanativen Adäquatheit — und dies z. B. mittels Modelle des Erwerbs der Sprachkompetenz — zu unternehmen.

2.5. Die bisherige Skizzierung der axiomatisch-deduktiven Verfahrensweisen beabsichtigt nicht, die Transformationsgrammatik als das einzige Zeugnis linguistischer Methodenbewusstheit anzubieten. Der Linguist kann ebenso

(22) Dazu N. CHOMSKY, *Aspects*, S. 40; Ders. *Current issues*, S. 28. Dass sich für ältere Sprachstufen ohne grammatische Tradition besondere Probleme der deskriptiven Adäquatheit ergeben, haben wir an anderer Stelle nachgewiesen. Vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Zur deskriptiven Adäquatheit der Linguistik älterer Sprachstufen, Folia Linguistica*, S. 128 ff.

(23) Dazu N. CHOMSKY, *Aspects*, S. 27.

gut empirisch-induktiv vorgehen bzw. *muss* unter Umständen bestimmte empirisch-induktive *Vor*-Schritte machen.

Die *deskriptive* Phase der empirisch-induktiven Vorgehensweisen wird dann darin bestehen, dass z. B. erstens aufgrund der *atomistischen* Beschreibungsverfahren die Sprachelemente in den innersprachlichen Beobachtungs- und Vergleichsprozeden wiedererkannt, identifiziert und segmentiert werden ⁽²⁴⁾. Immer wieder werden so Teilergebnisse der einzelnen induktiven Vorgehensweisen in Protokollsätzen registriert, bis sich aus einer ganzen Reihe von informationsaufbauenden Schritten eine gewisse klassifikationsbezogene Systematisierung der Sprachfakten gewinnen lässt.

Die *strukturalistisch-funktionale* Vorgehensphase setzt dann ein, wenn die aus den einzelnen Beschreibungsphasen erworbenen Informationen über die Sprachfakten bei den weiteren Untersuchungen der sprachinternen Relationen und Funktionen neu verwendet werden bzw. wenn im Sinne des klassischen Strukturalismus aufgrund genügender induktiver *Vor*-Schritte gewisse Generalisierungen über die Regelgebundenheit der Sprachfakten ermöglicht werden. Auf diese Weise erfolgt dann eine funktionale und systembezogene Erfassung der Sprachelemente: nämlich eine solche Erfassung, die aufgrund der empirischen und physikalistischen Beschreibung der Funktionen, Relationen, Wechselbeziehungen und sonstigen Verhältnisse der distinktiven Sprachbestandteile eine sprachimmanente Absicherung in den Präsentationsformen erfährt ⁽²⁵⁾.

2.6. Dass an den Grundfragen und Problemen der axiomatisch-deduktiven und der empirisch-induktiven Methoden einige linguistische Richtungsdiskussionen ungewöhnlicher Heftigkeit entstanden sind, soll hier nicht weiter erörtert werden. Die ganze Diskussionslage bestätigt, im Grunde genommen, unsere Charakterisierung der Linguistik als Methodenwissenschaft [2.1]. Sie vermittelt zum einen den Nachbarwissenschaften Einsichten in dieses Hauptmerkmal linguistischer Wissenschaftlichkeit. Zum anderen geht daraus hervor, dass einige Grundsätze des linguistischen Strukturalismus — so etwa das Grundprinzip der systemgebundenen Regularität der Sprachphänomene oder das Unabhängigkeitspostulat des Sprachsystems

(24) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Empirisch-induktive Linguistik und generative Grammatik*, §§ 6 ff.; Ders., *Generative Grammatik und Genese der Kompetenz*, *Linguistics*, The Hague, Paris 1971, (im Druck) [2.4.]

(25) Näheres über den grammatischen Informationserwerb, der mit Blick auf die hier erwähnten Methodenformen zu berücksichtigen sind, findet sich in R. G. VAN DE VELDE, *Empirisch-induktive Linguistik und generative Grammatik* §§ 6-9; Ders., *Disziplininterne Fragen der Linguistik*, S. 58 ff.

— ihre Gültigkeit auch bei den sich wechselnden Methodenformen erwiesen haben [dazu auch 2.8].

Zur Abrundung unserer bisherigen Erwägungen und zur Demonstration der in [1.3] erwähnten Methodenskepsis fügen wir dem ganzen Methodenstreit noch eine kritisch reflektierende Überlegung hinzu, die auf einzelne Vertreter ⁽²⁶⁾ der klassisch strukturalistischen Richtung aber vor allem auf die Generativisten zutrifft ⁽²⁷⁾. Was in manchen grammatischen Einzeldarstellungen deduktiver und induktiver Natur auffällt, ist die Mischung der Beschreibungs- und Darstellungsprozeduren. Wo im Grunde genommen die linguistische Präsentation die Endphase aller sprachdeskriptiven und erkenntnisintentionalen Arbeitsschritte ausmacht, wird diese Präsentation einfach in begrifflicher Unklarheit als linguistische Deskription schlechthin bezeichnet. Die Beschreibungsarbeit umfasst hingegen die Prozeduren und Operationen des grammatischen Informationserwerbs und kann folglich nur in solchen Fällen teilweise übergangen werden, wo alle Nuancierungen einer reichhaltigen Kompetenz im Grammatiker bereits verfügbar sind ⁽²⁸⁾. Im letzteren Fall können die grammatischen Kategorien ohne weiteres in einem Präsentationsmodell als Konstrukte angesetzt und mittels angemessener Regeln erzeugt werden. Ein solches theoretisches Verfahren, wie es z. B. von der generativen Grammatik geliefert wird, kann unter Voraussetzung einer hinreichenden Kompetenz auf empiristische Beschreibungsvorphasen verzichten bzw. braucht nicht auf eine verbale Definition der einzelnen (Beschreibungs-)Kategorien (Satz, Nominalphrase usw.) einzugehen ⁽²⁹⁾. Der Generativist muss sich aber darüber im klaren sein, dass er *nur dann* auf vereinzelte Beschreibungsprozeduren nicht zu rekurrieren braucht, a) wenn er über bereits vorhandene, der traditionellen oder taxonomischen Grammatik entnommene grammatische Informationen verfügt; b) wenn er eine weit grössere Reihe wissenschaftlicher Idealisierungen als der klassische Strukturalist akzeptiert [dazu 4.2.]; c) wenn er einige, bisher noch nicht (völlig) wissenschaftlich geklärte Grundannahmen (des Spracherwerbs, des Innatismus, der Kreativität usw.) als Ausgangsbasis für seine Darstellungsmodelle fordert.

(26) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Disziplininterne Fragen der Linguistik*, S. 52-58.

(27) Dass sich eine gewisse Vereinheitlichung zwischen den beiden Formen des Strukturalismus nachweisen lässt, haben wir an anderer Stelle klarzulegen versucht. Vgl. R. G. van DE VELDE, *In en om het linguïstisch strukturalisme*, S. 115 ff.

(28) Zu den Implikationen dieser Verwischung, vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Disziplininterne Fragen der Linguistik*, S. 56-59.

(29) Zur weiteren Klarlegung, vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Empirisch-induktive Linguistik und generative Grammatik*, §§ 47 ff.

2.7. Den anderen Forschern klarzulegen, wie man das weiss, was man weiss [0.2.] wird vor allem in der transformationell-generativen Auffassung von « Deskription » meistens nur so verstanden, dass man lediglich klarlegt, wie man das « präsentiert », was man schon weiss. Die Bedingungen der Möglichkeiten der wissenschaftlichen Erkenntnis werden umgangen mittels einer Klarlegung der weniger fundamentalen, weil vorwiegend hypothetischen Bedingungen der Möglichkeiten der wissenschaftlichen Präsentation.

Die wissenschaftstheoretischen Konsequenzen der generativen Grundhaltung der « Selbstgegebenheit » können hier nicht weiter erörtert werden. Weil wir dafür plädieren, dass die Linguistik nicht bloss als apodiktisch-apriorische, sondern auch als empirische Wissenschaft verstanden werden soll, fügen wir noch folgende allgemeine Bemerkung hinzu. Die darstellungsbezogenen Erörterungen der transformationell-generativen Grammatik zur grammatischen Modellbildung, zu den verschiedenartigen Regelmechanismen und letztlich auch zu der prädikatenlogischen Behandlung satzsemantischer Strukturen⁽³⁰⁾ können nur in solchen Fällen einen unmittelbaren Gültigkeitsbereich haben, wo der Gesamtaufbau des intralinguistischen Vorverständnisses^(30a) nicht mehr stattfinden muss bzw. wo das (ausser-)sprachliche und sprachwissenschaftliche Gesamtwissen des Grammatikers nicht mehr durch den (über-)grammatischen Informationserwerb zu erfolgen hat.

Diese unsere Stellungnahme bedeutet auch, dass ein Deskribent meistens nur für seine Muttersprache über genügend Informationen verfügt, um Fragen der Grammatikalität, der Wohlgeformtheit usw. endgültig und korrekt zu beantworten. Im Falle einer Fremdsprache muss der Grammatiker auf deskriptiv orientierte Befragungsprozeduren und Testverfahren, im Falle ungenügend erforschter älterer Sprachstufen muss er hauptsächlich auf die der linguistischen Beschreibungslehre angehörenden methodenanalytischen und heuristischen *Vor-Schritte* rekurrieren⁽³¹⁾.

2.8. Kommt man auf die Beschreibung im Sinne der empirisch-induktiven Linguistik zurück, so ist sie auf Beobachtung, Vergleich, Identifizierung, Segmentierung, Sammlung, Sichtung, Ordnung, Gliederung und Systematisierung ausgerichtet. In der generativen Grammatik hingegen muss der Terminus « Beschreibung », wie in [2.7.] angedeutet wurde, in erster Linie als « grammatische Präsentation » verstanden werden; eine Präsentation,

(30) Dazu u. a. H. E. BREKLE, *Generative Satzsemantik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkomposition*, München 1970, S. 60 ff.

(30a) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Generative Grammatik und Genese der Kompetenz*, [2.3.]

(31) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Empirisch-induktive Linguistik und generative Grammatik*, §§ 5-9.

die dazu dient, Hypothesen über die Natur der Sprache, d.h. über ihre Regelgebundenheit und ihre Kreativität, mittels expliziter, formaler und genereller Regeln der Überprüfung offen zu stellen. Wie dem auch sei, es versteht sich leicht, dass in den beiden verschiedenen linguistischen Richtungen solche Grundannahmen und Blickpunkte zum Tragen kommen, von denen in [2.2] bereits die Rede war. Vertritt z.B. der Linguist den Standpunkt, dass den Sprachfakten ein System zugrunde liegt, so wird die ganze Beschreibung bzw. Präsentation hauptsächlich darauf gerichtet sein, Gesamtsysteme, gelegentlich auch Subsysteme im Gesamtsystem und Strukturen innerhalb der (Sub-)Systeme aufzuschliessen.

Dabei kann die tiefergehende Frage nach der eigentlichen Art und Beschaffenheit des Sprachsystems selbstverständlich in den Vordergrund stehen. Wird z.B. Sprachsystem im Lichte der generativen Theorie verstanden, so wird sich die systembezogene Präsentationsarbeit auf eine finite Menge von Regeln konzentrieren, mittels derer eine unbegrenzte Anzahl von grammatisch richtigen Sprachrealisierungen (Sätze usw.) erzeugt werden können. Dieselben Regeln lassen sich dann weiter nach der Derivation auch mittels graphischer Modelle abbilden. Wird hingegen *System* als eine homogene Totalität und als der funktionale Zusammenhang verstanden, den die endliche Menge der Sprachelemente eines Korpus aufweisen, und deutet man *Struktur* u.a. als die Invarianz in der Bauform dieser Elemente und als das Netz von Relationen zwischen diesen Elementen, die für jede Ebene des Systems (Phonologie, Morphonologie, Morpho-Syntax, Syntax) nachweisbar werden, so können die Beschreibung und Präsentation leicht einen kompartmentalistischen Charakter vermerken lassen. Von verschiedenen (Unter-)Richtungen des klassischen Strukturalismus — so u.a. bei K. Pike⁽³²⁾, A.W. de Groot⁽³³⁾, L. Hjelmslev⁽³⁴⁾ — sind denn auch wertvolle Bemerkungen angestellt worden, um einen solchen Kompartimentalismus grundsätzlich zu vermeiden.

3. ZUR ERKENNTNIS- UND WISSENSCHAFTSTHEORETISCHEN ORIENTIERUNG

3.1. Dem bisherigen Hauptgedanken, dass die Linguistik sich in ihrer Fundierung als eine Methodenwissenschaft kennzeichnen lässt [2.1. ff], soll ihre

(32) K. PIKE, *Interpenetration of phonology, morphology and syntax*, *Proceedings of the eighth international congress of linguists* Oslo 1958, S. 363 ff.

(33) A. W. DE GROOT, *Inleiding tot de algemene taalwetenschap tevens inleiding tot de grammatica van het hedendaagse Nederlands*, Groningen 1964 (tweede, herziene druk), S. 268 ff.

(34) L. HJELMSLEV, *Prolegomena*, S. 26, 59, 73, 84.

wichtigste erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Zielsetzung hinzugefügt werden: Die Linguistik analysiert, beschreibt, erfasst und präsentiert die Sprache als Primärzweck⁽³⁵⁾. Der kritischen Zentralfrage nachzugehen, in welchem Masse und auf welche Weise diese Zielsetzung in einigen Formen sprachwissenschaftlicher Forschung verstanden (und realisiert) wurde, bildet das Hauptthema der nachstehenden Paragraphen.

Dass man aus der Beantwortung einer solchen kritischen Frage weitere hochschulpolitische Folgerungen ziehen kann, liegt auf der Hand. Wer zum Beispiel dem Gedanken zustimmt, dass die Forschung und Lehre eine untrennbare und sogar eine sich selbst harmonisierende Einheit bilden, wird auch Verständnis dafür haben, wie scharfe Urteile über gewisse Formen nichtlinguistischer Forschung — wenn sie sich als Linguistik anmelden — zu fällen sind: besonders in solchen Fällen, wo diese Forschungsformen einen Philologen dazu (ver-)führen (können), sich nicht um die wissenschaftliche Ethik und Integrität zu kümmern und a) den Lehrstuhl für angewandte Linguistik zu betreuen b) in linguistischen Prüfungs- Planungs- und Beurteilungskommissionen eine sehr wichtige (Macht-)Funktion zu haben und c) jegliche linguistische Promotionsarbeiten entscheidend zu hemmen oder zu hindern.

3.2. Bei der kritischen Reflexion über diese Formen der *angeblichen* (sich aufraffenden) pseudosprachwissenschaftlichen Forschung kann der Linguist merkwürdigerweise nicht umhin, immer wieder die erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Ansichten des neunzehnten Jahrhunderts als Impuls dieser hochschul- und wissenschaftspolitischen Grundhaltungen anzusehen. Die vermeinte Form der *Sprachwissenschaft*, so wie wir sie im Durchschnittsniveau der belgischen akademischen Forschung, Ausbildung und Lehre noch erleben, ist eine in der *Sprachphilologie* kulturromantischer Provenienz⁽³⁶⁾ entstandene Modernisierung des Hochschulunterrichts. Die Implikationen dieser pseudowissenschaftlichen Einstellung sind um so bedauerlicher, als der Evolutionismus — in den siebziger Jahren — noch die Basis für (eine Umorientierung auf) eine personenbedingte « Sprachwissenschaft » bildet und — leider auch — das Richtmass linguistischer Kreativität des wissenschaftlichen Nachwuchses massgeblich determiniert.

3.3. Ohne der Sprache etwas von ihrem geschichtlichen und evolutionsmäßigen Charakter, von ihrem kulturkonstitutiven Wert, von ihrer sozialen Rolle usw. absprechen zu wollen, wird lediglich die Einseitigkeit dieser

(35) DAZU u. a. L. HJELMSLEV, *Prolegomena*, S. 5 ff. C. F. HOCKETT, *A course in modern linguistics*, New York, Toronto 1968, (13th printing), S. 2 ff. F. DE SAUSSURE, *Cours de linguistique générale*, Paris 1965, (troisième édition), S. 20 ff.

(36) DAZU R. G. VAN DE VELDE, *Zur Linguistisierung der Philologie*, S. 60-70.

sprachhistorisierenden und kulturgeschichtlichen Interessen zu relativieren sein, zumal diese Einseitigkeit den Fortgang der zeitgenössischen Linguistik (in einer uns gut bekannten belgischen Universität) gelähmt und den linguistischen Promotionsmöglichkeiten jüngerer Generationen im Wege gestanden hat. Jene « Pseudolinguisten », die den Themen- und Interessenbereichen ihrer Veröffentlichungen nach, die Linguistik weitgehend mit gewissen Forschungsregionen der Sprach-, Kultur-, Religions-, Rechtsgeschichte usw. identifizierten, haben die Sprache immer nur als das **M I T T E L** zur Erforschung anderer nichtsprachlicher Interessenbereiche anerkannt und somit auch den Sinn für eine angemessene Proportionalisierung der verschiedenen Typen aussersprachlicher, sprachbezogener und linguistischer Forschung verfehlt. Der Sprachforschung, die sich im Sinne des Strukturalismus nur als Forschung um der Sprache selbst willen vorantreiben lässt, tritt eine Maximalisierung des enzyklopädisch-folkloristisch-philologisch-historischen Wissensimpetus gegenüber. Dem Unabhängigkeitspostulat des Sprachsystems wird in diesen philologisch-historischen Forschungsformen ein lediglich *aussersprachliches* Interessengebiet entgegengesetzt, das hauptsächlich der Sucht nach möglichst heterogenem Detailwissen nachkommt (37).

Überdies vermisst der methodenbewusste Linguist bei solchen philologisch-historischen Interessen und Arbeiten eine Theoretisierung, die darauf tendieren könnte (und sollte), eine wissenschaftsimmanente Fundierung und Motivierung darzubieten sowie das Netz der Beziehungen zu anderen Wissensformen und die Erkenntniswege an dem eigenen Untersuchungsobjekt klarzulegen (38).

3.4. Anstatt in der Einseitigkeit jener naiv-historisierenden (39) und philologisch orientierten Forschungsarbeiten zu verbleiben, werden im Folgenden als Kontrastive einige Themen der jüngeren Linguistik skizziert. Auf diese Weise soll das Ziel verfolgt werden, solche erkenntnis- und wissenschafts-

(37) Wir hoffen an anderer Stelle hinreichend gezeigt zu haben, dass der Linguist aus methodologischen Gründen bei der grammatischen Deskription von (den Wissenschaften) der Lebenswelt absieht. Vgl. R. G. VAN DE VELDE, *In en om het linguïstisch strukturalisme*, S. 101 ff.

Diese Grundhaltung bedeutet aber nicht, dass die Beziehungen zu diesen Disziplinen in anderen Forschungsvorhaben (der Semantik usw.) aufgegeben werden. Vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Generative Grammatik und Genese der Kompetenz*.

(38) Dazu auch R. G. VAN DE VELDE, *Linguistics and Old Frisian, Leuense Bijdragen*, Leuven 1969, 58, 1, S. 51 ff.

(39) Dazu P. HARTMANN, *Modellbildungen in der Sprachwissenschaft, Studium generale*, Berlin, Heidelberg, New York 1965, XVIII, S. 372.

theoretischen Implikationen zu erörtern, die aus den neueren Einsichten in das Phänomen der Sprache hervorgehen. Dazu sind besonders die Themenbereiche (a) Sprache und Zeichen, (b) Sprache und System, (c) Sprache und Verhalten, (d) Sprache und Denken und (e) Sprache und Kommunikation geeignet. Ohne die Ansicht zu vertreten, dass die Interessen- und Problembereiche der Sprache sowie die disziplininternen und -externen Blickrichtungen der Linguistik durch die Behandlung dieser Themen erschöpft sind (40), scheint uns eine vorläufige Beschränkung auf die disziplin-eigenen Themen (a) und (b) aus Raumgründen erforderlich; dies um so mehr als die Themenbereiche (c) — (e) eine immer weiterschreitende Behandlung verwandter Themen involvieren können (41).

3.5. Seit langem ist der Zeichencharakter der Sprache immer wieder betont, seit F. de Saussure erst in seiner richtigen Dimension der gesellschaftlichen Bedingtheit und somit auch in seiner passenden Tragweite bei der Erforschung übergeordneter kommunikativer Zeichensysteme anerkannt und ausgewertet worden. Ohne die Wissenschaftsgeschichte der Zeichenlehre (Semiotik) und ihre Rolle innerhalb der Linguistik zu verfolgen, werden einige für das Sprachzeichen konstitutive Gedanken herausgegriffen und vorgeführt. Diese Vorgehensweise ist gerade deshalb zweckmässig, weil sich am Sprachzeichen recht deutlich zeigen lässt, welche interdisziplinären Impulse und Einsichten für die disziplinen-eigenen (linguistischen) Zielsetzungen und Fragestellungen verwertbar werden bzw. welche wissenschaftstheoretische Kennzeichnung auf die Linguistik anwendbar ist [1.2].

Die gängige Charakterisierung der Sprache als gesellschaftliches Kommunikationsmittel hat zwei weittragende Implikationen. Auf der einen Seite impliziert sie, dass die Sprache zeichentechnische Hilfsmittel haben bzw. bereitstellen muss, mittels derer die Kommunikation innerhalb einer Gesellschaft (Sprachgemeinschaft) stattfinden kann. Auf der anderen Seite impliziert sie wichtige Gedanken darüber, welche Eigenschaften — so etwa die Eigenschaften der Diskretheit, Konstanz, Kombinierbarkeit usw. — die zeichentechnischen Hilfsmittel haben müssen, damit sie zur Übermittlung der (gesellschaftlichen) Kommunikationsvorgänge ausreichen. Sollen diese zeichentechnischen Hilfsmittel so beschaffen sein, dass ihrer Form ein als einheitlich geltender Inhalt entspricht (42)? Oder sollen (manche)

(40) Dazu auch R. G. VAN DE VELDE, *Interdisziplinäre und disziplininterne Aspekte der Linguistik*, S. 33-35.

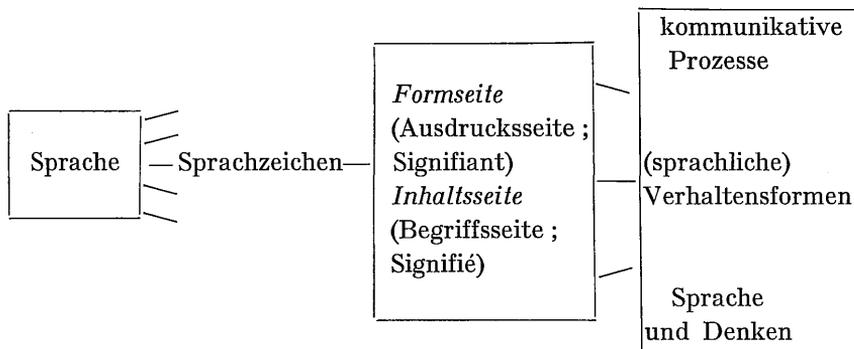
(41) Zu diesen Themenbereichen, vgl. auch R. G. VAN DE VELDE, *Grundfragen der neueren Linguistik* (im Druck).

(42) Von der Mehrdeutigkeit muss hier aus Gründen der Vereinfachung der nachfolgenden Überlegungen abstrahiert werden. Zu dieser Problematik, vgl. R. G. VAN DE

Zeichen ihrer Form nach als Variablen elementarer Natur funktionieren, die erst durch ihre zeichentechnische Umgebung und durch ihre distributionalen Restriktionen konstitutiv sind für gewisse Invarianzen innerhalb der Kommunikationsprozesse?

Diese Elementarfragen rufen wieder neue Fragen auf, zumal die Korrelation der Form- und Inhaltsseite im Sprachzeichen selbst (signifiant - signifié⁽⁴³⁾; sign-expression, sign-content⁽⁴⁴⁾) zu folgenden Problemstellungen führen kann: Ist die Zweiseitigkeit der Sprachzeichen rein gesellschaftlich bedingt? Soll in dieser Hinsicht von einer vereinbarten Normierung gesellschaftlicher Ausprägung die Rede sein? Oder gelten vielmehr gewisse Handlungsschemata im sprachlichen Verhalten oder gewisse anthropologische Gesetzmässigkeiten als Steuerungselemente der zwischenmenschlichen Kommunikation? Oder soll — rein linguistisch gesehen — von einer der Sprache inhärenten Zeichensystemhaftigkeit geredet werden? usw.

Da die Behandlung der letzten drei Fragen zum Teil weit über die Linguistik als Einzeldisziplin hinausgeht⁽⁴⁵⁾, beschränken wir uns auf die in [3.4.] erwähnten Themen und widmen wir somit in erster Linie den disziplin-eigenen linguistischen Blickrichtungen Aufmerksamkeit. Die Sprache ermöglicht von diesem Gesichtspunkt her, wie aus dem nachfolgenden Schema erhellt, sowohl die kommunikativen (Kontakt-)Möglichkeiten als auch die Verhaltensformen als auch das menschliche Denken. Sie muss aber von der linguistischen Ausgangsposition her nur als Zeichensystem erfasst und den anderen Disziplinen klargelegt werden.



VELDE, *Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik*, §§ 15 ff; Ders., *General linguistics and monolingual research*, *Linguistische Berichte*, Braunschweig 1969, 1, S. 28-32.

(43) F. DE SAUSSURE, *Cours*, S. 99.

(44) L. HJELMSLEV, *Prolegomena*, S. 47 ff.

(45) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Zur Interdisziplinarität der Linguistik*, *Interdisziplinäre und disziplininterne Aspekte der Linguistik*, S. 32-35.

Die Formseite der als Sprachzeichen zu kennzeichnenden linguistischen Untersuchungseinheiten, wie etwa der Phoneme, der Morpheme oder der komplexen Einheiten, wie etwa der Wörter, der Konstruktionen, der Sätze und der Texte schliesst die Möglichkeiten empirischer Forschung ein.

Die Inhaltsseite, ohne welche die Zeichen nicht als Verständigungsmittel funktionieren könnten, versetzt die Linguistik zum Teil in die Domäne der Geisteswissenschaften, zum Teil auch, wie aus dem Nachstehenden hervorgehen wird, in die Regionen empirisch orientierter Forschung. Massgebend für die empirische Betrachtung der (Inhaltsseite der) Sprachzeichen sind u.a. die von Behaviorismus veranlassten Formen grammatischer Bedeutungsforschung, wie sie seit L. Bloomfield vorherrschen. Auch die mittels der Gestalt-, Assoziations-, Mediations-, Lern- und Verhaltenspsychologie aufgestellten Prozeduren und Techniken der Bedeutungsforschung lassen einen recht deutlich empirisch-experimentellen Grundzug vermerken. Dabei wurde die Inhaltsseite der Sprachzeichen in einigen an den Assoziationsexperimenten orientierten Vorgehens- und Arbeitsweisen sogar zum Gegenstand operationaler Messungen gemacht ⁽⁴⁶⁾.

Aus dem ganzen Methodenstreit der mechanisch-experimentellen und der mentalistisch-introspektiven Grundhaltungen dem Bedeutungscharakter der Sprachzeichen gegenüber lässt sich in verallgemeinernder Form folgende wissenschaftstheoretische Schlussfolgerung ziehen : Misst man der traditionellen Zweiteilung der Wissenschaften noch einen gewissen Wert zu, so gehört die strukturelle Linguistik, was die inhaltliche Seite ihres Erforschungsobjektes angeht, sowohl zu den empirisch orientierten als auch zu den humanen Wissenschaften. Was die Erforschung der Formseite der sprachlichen Zeichen betrifft, kann sie, weil sie sich vorwiegend um die äusserliche Invarianz der (Elementar-)Zeichen kümmert zu den empirischen Wissenschaften gerechnet werden ⁽⁴⁷⁾. Die Charakterisierung der Linguistik als eine Erfahrungswissenschaft gilt um so mehr als der linguistische Deskribent, wie in [2.5 ; 2.8] allgemein angedeutet wurde, Erscheinungen beobachtet, vergleicht, identifiziert, segmentiert, sichtet und ordnet und vor allem dabei feststellt, welche Theorie zu entwickeln ist, damit sowohl die Methoden als auch die beschreibungstechnischen Operationen als auch die dazu gehörenden Instrumentarien gewonnen und abgesichert werden. Dass er sich dabei weniger um die (aussersprachliche) Wirkung der Sprachzeichen kümmert(e), liegt daran, dass er die Entwicklung einer Reihe anderer Wissen-

(46) Dazu u.a. C. E. Osgood e. a., *The measurement of meaning*, Urbana 1957.

(47) Die Frage, ob die Unterscheidung zwischen den beiden Haupttypen der Wissenschaften für die Linguistik noch sinnvoll bzw. zweckmässig ist, wäre — im Gesamtblick auf die Linguistik — je nach den verschiedenen Richtungen anders zu beantworten.

schaften, die sich mit (über- und aussersprachlichen) Wirkungen zu befassen haben, nicht abwarten kann (konnte). Er musste und konnte sich deshalb aus methodologischen Gründen damit begnügen, die linguistische — d.h. grammatische (Bloomfield) oder strukturelle (O. Fries) — Bedeutung der Sprachzeichen zu erfassen, wobei allerdings im Sinne des Unabhängigkeitspostulats des Sprachsystems auf alle möglichen Variablen der (sozio-kulturellen) Umwelt, des Lebenskontextes, der Raum- und Zeitbedingungen zu verzichten war⁽⁴⁸⁾.

4. SPRACHE, SYSTEM UND SYSTEMTHEORIE

4.1. Wenn die Linguistik die Idee der Sprache als (Zeichen-)System zum wesentlichen Gesichtspunkt sprachwissenschaftlicher Untersuchungen gemacht hat, so muss auch die Frage erörtert werden, von welcher Art (Zeichen-)System die Rede sein soll. Von der alten Idee Meillet's, dass die Sprache ein System sei, « où tout se tient »⁽⁴⁹⁾ bis zu dem Gedanken über die Struktur des Systems, die vor allem seit dem ersten Linguistenkongress (1928) an Bedeutung gewann⁽⁵⁰⁾, und bis zu den Einsichten in die Schichthaftigkeit oder in die systemoidalen Aspekte des Sprachsystems⁽⁵¹⁾ ist ein deutlicher Faden bemerkbar: derselbe Faden, der sich auch aus völlig anderer Perspektive in der allgemeinen Systemtheorie⁽⁵²⁾ (Lotka, Bertalanffy, Boulding, Mesarović) aufzeigen lässt. Der Systemgedanke der neueren Linguistik ist von grundlegender Bedeutung für die (Entwicklung zu einer) Vereinheitlichung mit den exakten Wissenschaften. Ein solcher Grundgedanke, der die

(48) Für die weitere Behandlung dieser Problematik, vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Disziplininterne Fragen der Linguistik, Le langage et l'homme*, S. 53 ff.

(49) A. MEILLET, *Linguistique historique et linguistique générale*, Paris 1926 (deuxième édition), S. 16.

(50) Zur weiteren (bibliographischen) Orientierung, vgl. R. G. VAN DE VELDE, *Unbemerkte Wege des Strukturalismus, Le langage et l'homme*, Bruxelles 1969, 10, S. 33-40; Ders., *Aspekten van het strukturalisme in Nederland, Wetenschappelijke Tijdingen*, Gent 1966, XXV, 5, 357-368; Ders., *In en om het linguïstisch strukturalisme, Communicatie en cognitie*, Gent 1969, 5, S. 89-128.

(51) Dazu H. GLINZ, *Die innere Form des Deutschen, Eine neue deutsche Grammatik*, Bern, München 1965 (4. Aufl.), S. 20-23.

(52) Dazu u. a. L. VON BERTALANFFY, *General systems theory, General systems* (ed. L. VON BERTALANFFY, A. RAPOPORT), Ann Arbor 1956, I, S. 1-10; K. E. BOULDING, *General systems as a point of view, Views on general systems theory* (ed. M. D. MESAROVIC) New York, London, Sydney 1964, S. 25-38; A. D. HALL, R. E. FAGEN, *Definition of system, General systems*, I, S. 18-28.

gegenseitige Integrierung der verschiedenen Wissenschaftstypen in Aussicht stellt, wird die oben erwähnte Zweiteilung der Wissenschaften [3.5] als zweitrangig und unter Umständen sogar als überholt (und überflüssig) erscheinen lassen.

4.2. Dass dieser Integrierungsfaden einerseits der neueren Linguistik Erweiterungen ihres Blickfeldes, Relativierungsansätze und gelegentlich auch kleinere Ergänzungsmöglichkeiten vermittelt, kann im folgenden nur kurz skizziert werden. Dabei wird sich umgekehrt auch zeigen, dass die allgemeine Systemtheorie andererseits eine weitgehende Untermauerung der linguistischen Denk-, Seh- und Verfahrensweisen liefert bzw. Anregungen und Impulse abgibt, die sowohl bei der Beurteilung methodologischer Gesichtspunkte als auch bei der Bewertung der faktischen Forschungsarbeit ihren Nutzen erweisen.

Nimmt man den Systemgedanken zum Anlass einiger wissenschaftstheoretischer Bemerkungen, so muss von vornherein klar gesagt werden, dass für die Sprache nur insofern von einem *System im logischen Sinne* die Rede sein kann, als es sich um gewisse Idealisierungen in den linguistischen Seh-, Vorgehens- und Arbeitsweisen handelt. Wir brauchen zur Erläuterung dieser Aussage nur darauf hinzuweisen, dass die Aufgaben der Strukturierungs- und Systematisierungsarbeit, die sich der klassische Strukturalismus gestellt hat, auf mehreren idealisierenden Annahmen beruhen: 1) auf dem Grundsatz, dass jeder Form der Sprachverwendung ein inhärentes System zugrundeliegt; 2) auf der Überzeugung und dem Forschungsimpetus, dass in diesem Sprachsystem (ein-eindeutige) Korrelationen zwischen der Form- und der Inhaltsseite [3.5] zu suchen sind; 3) auf der methodologischen Voraussetzung, dass die Untersuchungs- und Klassifizierungsstrategien der phonologischen Ebene sich auf andere « levels » übertragen lassen usw.

Wir können noch hinzufügen, dass auch die ganze transformationell-generative Tradition ebensowenig umhin kann, gewisse Idealisierungen am Anfang ihrer system- und regelbezogenen Sprachbetrachtung anzusetzen:

1. weil sie auf dem idealisierten Sprecher-Hörer-Verhältnis fusst⁽⁵³⁾
2. weil *nur* von der Sprachverwendung zwischen den Gliedern einer homogenen Sprachgemeinschaft die Rede ist,
3. weil eine ausgezeichnete Systembeherrschung beim Sprachbenutzer vorausgesetzt wird,
4. weil man davon abstrahiert, dass der « native speaker » in seiner Performanz von grammatisch unwichtigen Faktoren (Zerstreuung, begrenztes Gedächtnis usw.) beeinflusst wird,

(53) R. G. VAN DE VELDE, *Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik*, §§ 183-184.

5. weil auf andere (z. B. exegetische, kommunikative, pragmatische usw.)⁽⁵⁴⁾ Arten der Kompetenz verzichtet wird,
6. weil die bisher nicht (ganz) durchsichtigen Spracherlernungsprozesse als Steuerung des grammatischen Informationserwerbs angesehen werden bzw. weil die sprachliche Disposition und der umstrittene Innatismus zur Ausgangsbasis für die regelgebundene sprachliche Kreativität erklärt werden.

4.3. Lässt man diese methodologischen Idealisierungen und ihre weittragenden Implikationen in ihrer Gesamtheit ausser Betracht, so kann man dennoch nicht umhin, eine wichtige Idealisierung, die Eliminierung der Performanzfaktoren, etwas eingehender zu behandeln. Liegt hier doch eine Grundposition vor, die genauso vom klassischen Strukturalismus⁽⁵⁵⁾ wie von der generativen Grammatik⁽⁵⁶⁾ eingenommen wurde. Gerade diese Grundposition wird in ihrer Berechtigung von der allgemeinen Systemtheorie bestätigt, weil man dort der Ansicht ist, dass geschlossene, d. h. nicht von ihrer Umgebung berührte Systeme sich ausserhalb der Sonderbereiche der Physik kaum nachweisen lassen⁽⁵⁷⁾.

Darüber hinaus erlaubt die Konfrontation mit der allgemeinen Systemtheorie auch genauere Einsichten in die wissenschaftstheoretischen Implikationen der linguistischen Forschungsarbeit. So z. B. legen die Relativierungsmöglichkeiten, die bezüglich der Interaktionen zwischen (Sub-)Systemen anzusetzen sind, die Schlussfolgerung nahe, dass die Erschliessung der Sprachsysteme das Ergebnis einer weitgehenden erkenntnisintentionalen Abstraktion ist. Diese Überlegung gewinnt noch an Bedeutung, wenn man die Graduierungsdifferenzen, die zwischen (Sub-)Systemen und Strukturen bestehen, in Betracht zieht bzw. wenn man die Kriterien der Homogenität, der Ganzheit, der Unabhängigkeit, der Organisation, der Stabilität, der Zentralität und der Konnexität im Objektbereich erprobt. Es zeigt sich dann klar, dass einerseits bei jeder Deskriptionsarbeit die redundanten Merkmale ausser acht gelassen werden, und dass andererseits von der

(54) Dazu auch aus anderer Sicht, R. G. VAN DE VELDE, *Zur deskriptiven Adäquatheit der Linguistik älterer Sprachstufen*, S. S. 131 ff.; Ders., *Generative Grammatik und Genese der Kompetenz*, [2.3.] weiter auch D. WUNDERLICH, *Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik* (vervielfältigt); J. HABERMANN, *Einführende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz* (vervielfältigt).

(55) Dazu H. GLINZ, *Die innere Form*, S. 20-23.

(56) J. KATZ, *The philosophy of language*, New York, London 1966, S. 116.

(57) L. VON BERTALANFFY, *General systems theory*, S. 3 ff.

(Wissens-)Komplexität der Sprachverwendungsphänomene zugunsten der Systematisierungsarbeit weitgehend abgesehen wird (58).

Indirekt muss man aus diesen Erwägungen auch die Konsequenzen ziehen, a) dass die Unterscheidung zwischen Struktur und System Begriffs-erklärungen, und b) dass die operationalen Termini und Grundbegriffe, die zum Zweck dieser Systemerfassung verwendet werden, weiterer Klarlegungen bedürfen (59). Dass bisher besonders der klassische Strukturalismus dieser Forderung nach (nominaldefinitorischer) Begriffsklarheit nachkam (60), sollte nicht zu einer (ver)allgemein(er)nden Abwertung der generativen Grammatik führen (61), zumal durch ihre axiomatisch-deduktiven Denkmodi andere Systematisierungsregeln verfolgt, andere theoretische Verfahren geliefert und andere regelorientierte (Real-)Definitionsformen operationalisiert wurden (62) als es bisher in der sogenannten Taxonomie möglich war.

4.4. Wenn man von den Relativierungs-, Ergänzungs-, Bestätigungs- und eventuell auch von den Korrekturmöglichkeiten gewisser Ansichten [4.3.] und den damit verbundenen Konzeptionen abstrahiert, so kann man umgekehrt auch feststellen, dass sich von der Linguistik und der Systemtheorie her eine gegenseitige Vereinheitlichung ergibt. Lassen sich doch, wie bereits angedeutet wurde, die klassischen und generativen Formen der strukturalen Sprachwissenschaft in die (System-)Wissenschaften leicht eingliedern, weil ihre Auffassungen über Ordnung, Regularität, Organisation, Systematisierung, Strukturierung, Regelmechanismen, (Wiederkehr gleicher) Schemata, Modellbildung u.s.w. prägnante Parallelen zu den exakte(re)n Disziplinen aufweisen.

Im übrigen sind Topoi der Systemtheorie, wie etwa Offenheit bzw. Geschlossenheit der Systeme, mit dem diachronischen bzw. synchronischen Gesichtspunkt der Sprachsystematisierung vereinbar. Die synchronische Betrachtungsweise der Linguistik wäre dann im Rahmen der System-

(58) Letztere Feststellung gilt auch für die jüngste prädikatenlogische Behandlung der satzsemantischen Strukturen, weil der Reichtum an realisierten nominalen und verbalen Ausdrucksformen sowie die Erweiterbarkeit zusammengesetzter Sätze und ihre sprachtechnischen Mittel zur pronominalen, verbalen und konjunkionalen Verkettung bisher kaum berücksichtigt wurden.

(59) Dazu P. HARTMANN, *Zur Theorie der Sprachwissenschaft*, Assen 1961, S. 80 ff.

(60) Als Musterbeispiel führen wir u. a. L. BLOOMFIELD an, *A set of postulates for the science of language, Language*, Baltimore 1926, II, S. 153-164.

(61) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Transformatie en idiosynchrone, Us Werk*, Groningen 1966, XV, 4, S. 100-101; Ders., *Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik*, §§ 180 ff.

(62) Dazu auch R. G. VAN DE VELDE, *Empirisch-induktive Linguistik und generative Grammatik*, §§ 46 ff.

geschlossenheit so zu verstehen, dass den statischen Dimensionen der zeitlichen Querschnitte durch die älteren Sprachrealisierungen jene Gültigkeit zugemessen wird, die sie am Anfang des Strukturalismus hatte.

In einer weit wichtigeren Phase wird aber die dynamische Dimension, die man heutzutage den synchronischen Arbeitsweisen zuzuerkennen pflegt ⁽⁶³⁾, auch mit der allgemeinen Systemtheorie verbindbar. Dazu kann man z. B. ausgehen von der Transformationsgrammatik, weil sie ein dynamisches Modell für die Erzeugung unendlich vieler Sprachrealisierungen bereitstellt. Man kommt aber nicht um die Notwendigkeit herum, eine Reihe von neuen Idealisierungen bzw. deskriptionsbezogenen Voraussetzungen mitzuberechnen. Erstens ist doch der Sprachbeobachter und -deskribent, der eine ältere Sprachstufe beschreiben will, selbst als ein Teil des Systems zu betrachten ⁽⁶⁴⁾. Er kann somit strikt genommen im Sinne der Systemtheorie, keine deskriptiven Aussagen über das System machen, ohne den allgemeinen Geltungsbereich des Gesamtsystems zu affizieren. Zweitens ist die Beschreibung seiner Idiokompetenz kaum möglich ohne Einsichten — im Sinne der « growth theory » ⁽⁶⁵⁾ — in die verschiedenen Stufen seiner wachsenden (internalisierten) Grammatik. Drittens muss man annehmen, dass zum Zweck einer Theorie des Sprachwandels eine möglichst umfassende Ersatzkompetenz des Deskribenten vorauszusetzen ist, die den wachsenden Grammatiken der damaligen « native speakers » in der Form eines Generalnenners Rechnung trägt. Viertens müssen, bevor man ein dynamisches bzw. ein kybernetisches Modell für die Sprachentwicklung ausbauen will, eigentlich verschiedene *Zustandsgrammatiken* zur Verfügung stehen bzw. simuliert werden. Richtet man das Interesse auf die Voraussetzungen für solche Grammatiken, so sind die Begrenzungen von vornherein klar: a) Das Programm, das erlaubt, von einer Zustandsgrammatik A in eine Zustandsgrammatik B überzugehen, muss durch die grammatische Information der einzelnen synchronischen Querschnitte gesteuert sein (das klassisch strukturalistische Prinzip der *Priorität der Synchronie*); b) In Ermangelung genügender strukturalistischer Vorinformation bezüglich der Gesamtsysteme älterer Sprachstufen müssen — im Notfall — die weniger systembezogenen Ergebnisse der historischen Laut- und Formenlehre her-

(63) Dazu u. a. H. SCHULTINK, *Statische of dynamische taalbeschrijving?* Den Haag 1963, S. 14 ff; E. CLOSS, *Diachronic syntax and generative grammar*, *Language*, Baltimore 1965, XLI, 3, S. 402-415; H. ISENBERG, *Diachronische Syntax und die logische Struktur einer Theorie des Sprachwandels*, *Studia grammatica*, Berlin 1965, V, S. 133-168.

(64) Dazu auch K. E. BOULDING, *General systems as a point of view*, S. 34; Ders., *General systems theory*, S. 17.

(65) Dazu K. E. BOULDING, *General systems theory*, S. 13; Ders., *Toward a general theory of growth*, S. 66 ff.

angezogen werden (wie es in der T. G. G. - Tradition geschieht ⁽⁶⁶⁾). Oder man soll von vornherein anfangen, integrierte *Beschreibungen* für frühere Sprachen zu machen, a) damit sie als Vorstufen zu einer empirisch abgesicherten Theorie des Sprachwandels führen können und b) damit man auf diese Weise die empirisch feststellbaren kontinuierlichen Übergänge in der Sprachentwicklung klarlegen und somit auch die Basis für dynamische Entwicklungsmodelle der Sprachsysteme liefern kann (die *Zentralität der linguistischen Beschreibungslehre*) [1.3.] ⁽⁶⁷⁾.

5. EMPIRIE UND LINGUISTIK

5.1. Da die Linguistik an mehreren Stellen dieses Beitrages [2.4. ff ; 3.5. ; 4.1.] als eine vorwiegend empirische Wissenschaft bezeichnet worden ist, möchten wir noch erläutern, wie die Ausrichtung auf Empirie in der Beschreibung und in der Präsentation allgemein verstanden wurde bzw. noch wird.

Die empirische Grundhaltung ist je nach den verschiedenen Richtungen des linguistischen Strukturalismus anders zu verstehen, so dass weitgehende Differenzierungen in den induktiven Einstellungen (der amerikanischen, west- und osteuropäischen Sprachwissenschaft) und in den deduktiven Verfahrensweisen (des Hjeltslevschen Strukturalismus) erforderlich wären. Die Gesamtproblematik der einzelnen empirisch-induktiven, empirisch-deduktiven (Hjeltslev) und axiomatisch-deduktiven Diskussions- und Gesichtspunkte ist aber zu weitläufig, als dass sie hier im einzelnen behandelt werden könnte. Wir fassen demnach im Folgenden die wichtigsten Grundhaltungen der strukturalen Sprachwissenschaft im Hinblick auf die Empirie andeutungsweise zusammen.

5.2. Dass die Linguistik als *Erfahrungswissenschaft* gilt, geht hervor aus den in [2.5. ff] vorgeführten Arbeitskriterien, denengemäss die *Beobachtung* von Spracherscheinungen zum einen als Basis für die deskriptive Forschung und zum anderen als Ausgangspunkt für die Entwicklung einer linguistischen (Grammatik-)Theorie betrachtet wurde. Es ist hier nicht der angemessene Ort, auf (wissenschafts-)philosophische und psychologische Ansichten über die Unzuverlässigkeit(sgrade) der *Wahrnehmung* und der *Sinnesdaten* näher einzugehen, zumal es sich bei der *Beobachtung* primärer Sprachdaten um Sicherheit vermittelnde, weil wiederholbare und kontrollierbare innersprach-

(66) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Empirisch-induktive Linguistik und generative Grammatik*, § 60.

(67) Dazu R. G. VAN DE VELDE, *Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik*, §§ 1 ff.

liche Vergleichsprozeduren handelt. Lässt sich einerseits aufgrund der innersprachlichen Vergleiche im Wiederkehr (unendlich) vieler Sprachhandlungen und -erscheinungen das *Gleiche*, d.h. das *Strukturelle* als eine *Invarianz* aufweisen, so werden andererseits auch *Identifizierungsstrategien* vermittelt, die solchen gleichen und festen Bau- und Kombinationsmustern in den anderen sprachlichen Rekurrenzphänomenen weiter Rechnung tragen.

Die auf diese Weise identifizierten sprachlichen Bildungsschemata ermöglichen, dass die sie befolgenden Realisierungen sich innerhalb komplexerer Sprachzeichenvorkommen *segmentieren* und auf ihre Merkmale hin empirisch untersuchen lassen.

Mittels der so aufgefundenen paradigmatischen und syntagmatischen Eigenschaften können gewisse Klassifizierungen der Sprachphänomene vorgenommen werden und eine (klassifikationsbezogene) Systematisierung kommt unmittelbar in Betracht.

5.3. Deutet man im Gegensatz zum klassischen Strukturalismus die Empirie aus axiomatisch-deduktiver Sicht, wie es in der transformationell-generativen Grammatik gemacht worden ist, so baut man Hypothesen über mentale Gegebenheiten auf bzw. setzt (wie auch in der prädikatenlogischen Behandlung) eine interlinguale Universalbasis des Redens voraus. In den letzteren Hinsichten besteht die empirische Hauptaufgabe darin, mittels Verifizierungsverfahren zu erproben, ob die präsentationsorientierten Modelle sowie die angesetzten Konstrukte und Universalien sich in der durch die Kompetenz gesteuerten einzelsprachlichen Darstellungspraxis bewähren [dazu 2.4.]. Findet die Empirie in den beiden Hauptrichtungen der strukturalen Sprachwissenschaft genügend Beachtung, so lassen letzten Endes auch die ganze Ausrichtung auf die formale Seite des Sprachzeichens und die empirisch-experimentellen Versuche der Bedeutungsforschung [3.5.] einen wesentlich empirischen Charakter vermerken.

6. SCHLUSSBEMERKUNGEN

6.1. Die vorangehenden Erörterungen haben einerseits einige Rückgriffe auf die relativ kurze Tradition des klassischen und des generativen Strukturalismus vermittelt und andererseits einige noch offengebliebene Fragen (und Aufgaben) hinsichtlich der wirkungsbezogenen Sprachforschung und der Theorie des Sprachwandels in Betracht gezogen. Daraus geht hervor, dass die Linguistik sich nach wie vor ihrer Wissenschaftlichkeit bewusst ist, ohne jedoch in irgendwelcher Ablenkung oder Ausklammerung neuer

Fragen und Probleme dem Übel der methodologischen (und theoretischen) Stagnation zu verfallen.

6.2. Die hier vorgeführte Abhebung der linguistischen Systemforschung von unreinen linguistischen, d.h. philologischen und sprachhistorisierenden Problemstellungen hat gerade deshalb stärkere polemische Untertöne, weil immer noch in den uns bekannten akademischen Kreisen irreführende Gebrauchswesen des Namens Linguistik bestehen bzw. weiter gefördert werden. Solche Versuche, die Unterschiede zwischen Linguistik und Philologie zu verharmlosen, haben schon so viel Unheil gestiftet, dass vor allem von seiten der Linguistik einige diesbezügliche Klarstellungen nicht schaden dürften.

6.3. Die interdisziplinären Verzahnungen der Linguistik konnten im Interessenskopos dieses Aufsatzes nur (mit Hinweisen auf die einschlägige Literatur) angedeutet werden. Allein die Verbindungen mit der Zeichenlehre und der allgemeinen Systemtheorie mussten etwas eingehender berücksichtigt werden. Aus der Berührung mit der Systemtheorie hat sich interessanterweise ergeben, dass die idealisierende Festlegung des klassischen und generativen Strukturalismus auf ein zugrundeliegendes, abstraktes, nicht von der aussersprachlichen Umgebung affiziertes Sprachsystem sich von diesen, über den Einzelwissenschaften stehenden systemtheoretischen Gesichtspunkten her als zweckdienlich und als methodisch gesichert erwies [4.3.].

6.4. Aus diesem Aufsatz möchte vor allem klar geworden sein, dass die Linguistik der wissenschaftstheoretischen und -philosophischen Bewertung zugänglich ist (68). Der Grund dafür liegt gerade darin, dass a) sie ein Höchstmass an Reflektiertheit aufweist, und b) diese Reflektiertheit weiter entwickelt, indem sie unablässig eine gewisse Distanz von ihren eigenen Grundbegriffen, Voraussetzungen, Verfahrensweisen, Interessenrichtungen, Zielsetzungen und den damit zusammenhängenden Elementarfragen des Objektbereichs zu gewinnen anstrebt.

R. G. VAN DE VELDE
Gent 1969 1970

(68) Dazu auch P. HARTMANN, *Linguistik und Wissenschaftstheorie, Beiträge zum mathematisch-wissenschaftlichen Unterricht*, Braunschweig 1970, 18, S. 3-14.